

Ästhetische Eigenzeiten

Band 16: Formen der Zeit





ÆSTHETISCHE
EIGENZEITEN

Band 16

Michael Gamper, Helmut Hühn, Steffen Richter (Hrsg.)

Formen der Zeit

Ein Wörterbuch der ästhetischen Eigenzeiten

Wehrhahn Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

SPP 1688



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Layout: Wehrhahn Verlag
Umschlaggestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-766-6

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Artikelverzeichnis	15
Verweise	16
Artikel	19
Autorinnen und Autoren	491
Sachregister	495

Traumzeit

Einleitung

Das Wort ›Traumzeit‹ existiert in zwei Bedeutungen. Im wörtlichen Sinn meint es die Zeit des Traums, also die innere Eigenzeit der nächtlichen Traumerfahrung im Unterschied zur äußeren Zeit des Wachlebens. Als solche ist die Traumzeit ein Untersuchungsgegenstand der Psychologie und insbesondere der Psychoanalyse (Abschnitt I–III). In einem zweiten, geläufigeren Sinn bezeichnet das Wort die kollektive Vorstellung einer mythischen Welt der Ahnen bei den australischen Aborigines (*Dreamtime, Dreaming*). Als solche ist die Traumzeit ein Gegenstand der Ethnologie bzw. der Religionswissenschaft (Abschnitt IV). Die beiden Wortbedeutungen – ›psychologische‹ und ›ethnologische‹ Traumzeit – liegen auf den ersten Blick weit auseinander, weisen jedoch gerade im Hinblick auf ihre Zeitstruktur bemerkenswerte Ähnlichkeiten auf, die eine gemeinsame Darstellung rechtfertigen.

I.

Als historischer Urzustand der Beschäftigung mit den nächtlichen Träumen gilt gemeinhin das Paradigma der Mantik, das die Träume als von den Göttern gesandte Botschaften deutet [vgl. Büchschütz 1868; zur Deutungsgeschichte der Träume siehe Latacz 1984; Heise 1989; Gehring 2008]. Frühe Beispiele für dieses Paradigma finden sich in der Traumdeutungssequenz des babylonischen Gilgamesch-Epos (›Ein mächtiger gefährte wird zu dir kommen‹ [Schrott 2008, 186]), im Alten Testament (Nebukadnezars Traum von den sieben Plagen [Dan. 2]), bei Homer (Agamemnons von Zeus gesandter Traum vom Sieg über Troja [Ilias 2, 1–47]) oder bei Platon, der den nächtlichen Traum mit der ›Sehergabe‹ [Tim. 71 d] in Verbindung bringt. Die Zeitstruktur der Träume im mantischen Paradigma ist die *Zukünftigkei*t: Als ›futurale Texte‹ [Heise 1989, 66] enthüllen sie, was erst noch geschehen wird; als ›Vorzeichen‹

[ebd., 62] nehmen sie das Kommende vorweg und vergegenwärtigen es im Hier und Jetzt des Träumenden.

Die Mantik war gleichwohl schon ›zu ihrer Zeit‹ nur eine von zwei grundlegenden Weisen der Trauminterpretation [vgl. Gehring 2008, 17]. Nicht erst das spätantike *Traumbuch* des Artemidor unterscheidet explizit zwischen dem die Zukunft offenbarenden Traumgesicht (*oneiros*) und dem einfachen bzw. ›gewöhnlichen‹ Traum (*enhyphnion*), der aus den Affekten des Träumenden entstehe und insofern nicht die Zukunft, sondern lediglich ›Zustände der Gegenwart enthüllt‹ [Artemidor I, 1]. Bereits im Gilgamesch-Epos wird ein Traumelement ganz profan als ›zeichen für das verlangen nach jemandem‹ [Schrott 2008, 56] gedeutet, und auch der Ausspruch Heraklits, wonach ›im Schlummer‹ ein jeder die ›einzige und gemeinsame Welt‹ des Logos verlasse und sich ›in seine eigene‹ abwende [Diels/Kranz 1922, 22, B 89], ergibt nur Sinn, wenn der Traum darin *nicht* als göttliche Botschaft aufgefasst wird.

Systematisch formuliert wurde eine konsequent a-religiöse Traumtheorie zum ersten Mal von Aristoteles, der dem Traum mehrere Schriften gewidmet hat. In *De insomniis* (›Über den Traum‹) und *De divinatione per somnum* (›Über die Weissagung im Schlaf‹) stellt er klar, dass der Traum ›nicht von den Göttern gesandt‹ [Div. 463 b 13] sei, sondern eine natürlich zu erklärende ›Erscheinung, die aus der Bewegung der Wahrnehmungseffekte hervorkommt‹ [De insomn. 461 a 30–31]. Ursächlich für den Traum seien schwache Sinnesreize aus dem Wachleben, die tagsüber latent geblieben bzw. durch andere, stärkere Reize ›verdrängt und unsichtbar gemacht‹ [De insomn. 461 a 1] worden seien. Im Schlaf wirkten diese latenten Erinnerungen dann als Vorstellungsbilder nach. Als ›zeitlich versetzte Wahrnehmung‹ [Traverso 2003, 133] ist der Traum für Aristoteles im Unterschied zur Mantik also gerade nicht Zukunft, sondern eine Form der Erinnerung an (jüngst) *Vergangenes*. Und anders als dort steht er nicht im Gegensatz zur alltäglichen Wachwelt, sondern ist deren Verlängerung in den Schlaf hinein: Der Traum ist ›das in

den Schlafzustand [...] fortgesetzte Denken«, fasst Sigmund Freud die aristotelische Traumtheorie in seiner *Traumdeutung* [Freud 1975a, 525] zustimmend zusammen.

Freud selbst, der vielleicht einflussreichste Theoretiker des Traums überhaupt oder zumindest der Moderne, sieht in dieser Erinnerungsfunktion des Traums gleichwohl nur einen Faktor der Traumbildung. Auch dem Autor der *Traumdeutung* gilt zwar als »unbestrittene Erkenntnis«, dass der Traum »auf irgendeine Weise vom Erlebten abstammt« [ebd., 38]. Das Träumen, so ergänzt er später, »ist ja auch ein Erinnern« [Freud 1969, 169], und »in jedem Traum [ist] eine Anknüpfung an die Erlebnisse des *letztabgelaufenen Tages* aufzufinden« [Freud 1975a, 179]. Effektiv in Gang gesetzt werde die Traumbildung indessen erst aufgrund einer assoziativen Verknüpfung zwischen einem solchen »Tagesrest« [ebd., 271], »Tageseindruck« [ebd., 187] oder »Tagesgedanken« [ebd., 453] und einem tieferliegenden psychischen Inhalt. Denn der Traum enthalte nicht allein die Erinnerungen aus dem Tagesleben, sondern auch und vor allem Wünsche aus den verdrängten Teilen des Unbewussten. Ausnahmslos jeder Traum nämlich, so die Grundthese des Buches, sei eine »Wunscherfüllung« [ebd., 141–151]. Damit ist der Traum für Freud in gewisser Weise doch wieder auf Zukunft gerichtet [vgl. ebd., 588] – allerdings nicht auf eine als faktisch angenommene wie im mantischen Paradigma, sondern auf eine imaginäre, bloß vorgestellte, eben erwünschte Zukunft. Als nächtliche Halluzination antizipiert der Traum diese mögliche Zukunft und nimmt sie vorweg, indem er sie im Hier und Jetzt des Traumvorgangs zur imaginären Erfüllung bzw. zur »*Wahrnehmungsidealität*« [ebd., 539] bringt.

Erst in seiner »späteren Revision der Traumlehre« [Freud 1969, 451–471] korrigiert Freud diese Wunscherfüllungstheorie des Traums. Verantwortlich für den Umschwung sind die zum ersten Mal in *Jenseits des Lustprinzips* erwähnten Schreckträume in Folge von Unfall- und Kriegstraumata, die sich beim besten Willen nicht mehr als Wunscherfüllungen erklären lassen [vgl. Freud 1975b, 242]. Der Traum, so heißt es nun vorsichtiger, sei bisweilen

auch nur »der *Versuch* einer Wunscherfüllung« [Freud 1969, 471]. Gelegentlich nämlich »versagt die Leistung seiner Traumarbeit, die die Erinnerungsspuren der traumatischen Begebenheit in eine Wunscherfüllung umwandeln möchte« [ebd.]. Das Trauma kann stärker sein als der Traum; die Vergangenheit kann den Träumenden so machtvoll in Schach halten, dass es selbst der Fantasie nicht gelingt, die negative Erfahrung in einen positiven Wunsch zu transformieren. Damit erweitert sich der Vergangenheitsbezug des Traums: Nicht allein jüngst vergangene Tagesreste, auch biographisch weit zurückliegende Erinnerungen können den Traumprozess anstoßen. Der Traum resultiert in solchen Fällen aus einem »Wiederholungszwang« [vgl. Freud 1975b, 228–233], der das vergangene Erlebnis wie in einer Art von Zwangshandlung der Fantasie endlos wiederaufführt und re-aktualisiert. Der traumatische Traum ist keine Wunscherfüllung im Sinne einer imaginären Vorwegnahme der Zukunft durch die Gegenwart, sondern im Gegenteil die gespenstische, spukhafte Heimsuchung der Gegenwart durch eine Vergangenheit, die noch nicht *ad acta* gelegt werden kann.

Auf zeitlich weit Zurückliegendes verweist der Traum für Freud gleichwohl bereits im Rahmen der Wunscherfüllungstheorie. Denn gerade der Traumwunsch, auch wenn er *per definitionem* seine zukünftige Erfüllung ersehnt, besitze einen auf die Vergangenheit verweisenden »*regredienten* Charakter« [Freud 1975a, 518]. »*Der Wunsch, welcher sich im Traume darstellt, kann nur ein infantiler sein*« [ebd., 528], und alles Träumen sei letztlich »*ein Stück des überwindenden Kinderseelenlebens*« [ebd., 540]. Im nächtlichen Schlaf, wenn sich die psychische Zensur durch Ausschaltung des Ich-Bewusstseins ein Stück weit lockert, kehren diese verdrängten Inhalte auf die Bühne des inneren Erlebens zurück: kindliche Triebwünsche als »primitive Denktätigkeit« [ebd., 539], die in einer Art »halluzinatorischer Regression« [ebd., 541] wiederaufgesucht und imaginär befriedigt werden. So bleibt es für Freud am Ende *immer* die Vergangenheit, die im Traum das letzte Wort behält – sei es als gespensterhafte Erinnerung wie im

traumatischen Traum oder als Triebwunsch aus dem Kinderseelenleben: »Denn aus der Vergangenheit stammt der Traum in jedem Sinne.« [Ebd., 588]

Der von Freud postulierte Vergangenheitsbezug des Traums hat verschiedene Einwände erregt. Insbesondere die Psychoanalytiker der ›Zürcher Schule‹ um C. G. Jung und Alphonse Maeder betonen gegen Freud die ›prospektiven‹ und ›finalen‹ Aspekte des Traums, den sie eher als eine Art Probehandeln der Psyche beschreiben, das der ›Vorübung, Vorbereitung der späteren Wachtätigkeit‹ [Maeder 1912, 700] diene und ›Lösungsversuche‹ [ebd., 701] für aktuelle Konflikte und Lebensaufgaben des Träumers bereitstelle. Traumgedanken sind dieser Theorie zufolge gleichermaßen Fortsetzungen wie Vorläufer des wachen Denkens; sie reihen sich bruchlos in die Gedankenketten des Wachlebens ein, unterscheiden sich von diesen jedoch darin, dass sie verdrängte und unbeachtete Denkwege präsentieren, die dem Träumer wie eine Art Hilfeleistung aus dem Unbewussten zur Verfügung gestellt werden. Anders als für Freud ist der Traum für die Analytiker der Zürcher Schule also nicht nur ein ›sinnvolles psychisches Gebilde‹ [Freud 1975a, 29], sondern darüber hinaus auch eine zielgerichtete bzw. ›teleologische‹ [Maeder 1914, 4] Tätigkeit. Er ›will‹ uns etwas mitteilen, in gewisser Weise ›sorgt‹ er sich sogar um uns. Zumindest bei Jung wird dieser Zukunftsbezug allerdings erneut relativiert, und zwar noch radikaler als bei Freud; während der Traumwunsch für Freud in letzter Instanz auf das Kinderseelenleben des Einzelnen verweist, sieht Jung im Traum das Kinderseelenleben der ganzen Menschheit am Werk: das ›kollektive Unbewusste‹ [vgl. Jung 1976] im Sinne eines archaischen, tief in der Gattungsnatur des Einzelnen verankerten und angeborenen Vergangenheitschatzes der Menschheit [vgl. Yiassemides 2013].

Eine marxistisch inspirierte Kritik am Vergangenheitsbezug der Freud'schen Traumtheorie formuliert der Philosoph Ernst Bloch in *Das Prinzip Hoffnung* (1959). Freuds ›rückwärtsgewandter‹ Auffassung stellt er ein progressiv-utopisches Konzept des Traums als ›*Noch-nicht-Bewusstes*‹ entgegen [Bloch 1959, 61; zum Traum vgl. ebd.,

86–128]. Während im ›*Freud'schen Unbewußtsein* [...] *nichts Neues*‹ [ebd., 61] zu finden sei, fungiere das Noch-nicht-Bewusste als der ›psychische Geburtsort des Neuen‹ [ebd., 132]. Vor allem der im Wachzustand imaginierte Tagtraum (weniger der nächtliche Traum, wie Bloch ausdrücklich zugesteht [vgl. ebd., 97]) sei voll von ›*Erwartungsaffekten*‹ [ebd., 121–128] und utopischen Vorgriffen auf ›echte Zukunft‹ [ebd., 128]: ›Der Tagtraum kann Einfälle liefern, die nicht nach Deutung, sondern nach Verarbeitung verlangen, er baut Luftschlösser auch als Planbilder und nicht immer nur fiktive.‹ [Ebd., 96] Im ›Traum nach vorwärts‹ [ebd., 132] weckt die imaginäre Wunscherfüllung das Begehren, den Wunsch am Ende auch *real* zu erfüllen. Der Tagtraum ›will an den Erfüllungsort‹ [ebd., 107], die fantastische ›*Fahrt ins Blaue*‹ [ebd., 98] sucht ihr Ziel in der Wirklichkeit, in der allein die Wunscherfüllung zum Abschluss kommen kann [vgl. zur ›drängenden‹ Zeitstruktur der Utopie auch Mannheim 1929, 169–249]. Selbst der nächtliche Traum partizipiert, wenn auch schwächer als der Tagtraum, an dieser Zukunftsoffenheit der Fantasie: Auch ›*manches Nachtstück*‹, so Bloch, sei noch ›nicht abgegolten oder fertig‹ [Bloch 1959, 115].

II.

Zwischen Vergangenheit und Zukunft liegt jene Zeitdimension des Traums, die in den klassischen Traumtheorien am seltensten zur Sprache kommt, obwohl sie die Phänomenologie des Traums ungleich stärker bestimmt als die übrigen beiden, eher auf die Bedeutungen und Sinnbezüge des Traums als auf seine Erscheinungsweise abzielenden Dimensionen: seine *Gegenwart*. Im unmittelbaren Wahrnehmungserlebnis nämlich ist jeder Traum zuallererst ›einfache, schlichte Gegenwart‹ [Siebenthal 1953, 269] und ›Jetzt des Augenblicks‹ [Wyss 1988, 74]. Nicht nur wird er, wie jeder psychische Vorgang, *im* Hier und Jetzt eines bestimmten Augenblicks erlebt; sondern er wird auch *als* Hier und Jetzt empfunden, ganz so, als ob es sich um ein reales Präsenzeschehen in der Wachgegenwart handle [vgl.

Hoche 1927, 69; Siebenthal 1953, 261–263; Wyss 1988, 74–76].

Dieser Lebensähnlichkeit des Traums entspricht seine phänomenologische Zeitstruktur. Wie beim alltäglichen Erleben im Wachzustand – und den Bildern des Kinofilms, mit denen der Traum so oft verglichen wurde [für einen Überblick vgl. Brütsch 2009] –, gibt es auch im Traum ein Vorher und Nachher [vgl. Hoche 1927, 69]. Das zeigt sich nicht zuletzt an der typischen Form des Traumberichts mit seinen Zeitbestimmungen: ›Am Anfang des Traums‹ befindet sich das geträumte Ich hier oder dort, ›dann‹ aber geschieht dies und jenes, bis der Traum nach einer mehr oder weniger langen Ereigniskette schließlich zum Ende gelangt und mit einem letzten, rasch nachlassenden Sinneseindruck im Gedächtnis des Träumers zurückbleibt. Dabei offenbart sich sogar im Scheitern der erzählten Traum-Chronologie noch die zugrunde liegende Erfahrung des Nacheinanders, wenn Erinnerungsetzen mit einem ›zuvor‹ oder ›vorher‹ in die bereits fortgeschrittene Traumerzählung eingeflochten werden. In diesem elementaren Punkt unterscheidet sich die Erinnerung an den Traum nicht grundsätzlich von der Erinnerung an andere Lebensereignisse, auch wenn die Fehlerquote bei der Traumerinnerung aufgrund des typischen Vergessens der Träume [dazu: Freud 1975a, 491–509] höher liegen mag als bei der gewöhnlichen Erinnerung.

Dass die Zeitstrukturen von Traum und Wirklichkeit über diesen elementaren Grundzug hinaus aber auch weitreichend auseinanderklaffen können, zeigt gerade der Traum/Kino-Vergleich. Wie der Traum, so lässt auch die Traumfabrik des Kinos einen ›anderen Schauplatz‹ entstehen, wie Freud den Traum mit einer Formulierung Theodor Fechners genannt hatte [vgl. ebd., 72]. Beide erzeugen eine irrealen, eigensinnigen Illusionswelt, in die wir einsteigen und nach einer bestimmten Zeit wieder aussteigen. Innerhalb dieser ›Illusionszeit‹ tritt die ›Normalzeit‹ in den Hintergrund der Aufmerksamkeit oder verschwindet komplett aus dem Bewusstsein. Als geschlossene »Subsinnwelt«, die mit »völliger Abkehr vom Leben« [Schütz/Luckmann 2003, 66; vgl. Schütz 1971, 276] verbunden ist, sind die

Traumerlebnisse »von den festen Kategorien der Standardzeit losgelöst« und »nicht in die objektive Zeitordnung eingefügt« [Schütz/Luckmann 2003, 67; vgl. Schütz 1971, 279f.]. Bereits der traumlose Schlaf kann als Aussetzung der Zeitwahrnehmung beschrieben werden: Zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen vergeht subjektiv keine Zeit, und erst der morgendliche Blick auf die Uhr synchronisiert die nächtliche ›Nullzeit‹ wieder mit der äußeren, objektiv verstrichenen Zeit.

Gemeinsam ist Traum und Kino zudem die tendenziell freiere Modulation der Zeit innerhalb ihres jeweiligen Illusionsraums. Im Vergleich zur äußeren Zeit kann der Traum etwa eine »bemerkenswerte Beschleunigung« [Freud 1975a, 478] der subjektiv geträumten Zeit erzielen, wie beispielsweise der von Alfred Maury berichtete ›Guillotinen-Traum‹ [vgl. Maury 1861] bezeugt, der innerhalb von Sekundenbruchteilen an objektiver Zeit einen »kompletten Roman aus den Zeiten der großen Revolution« [Freud 1975a, 476] ausbreitet [zur »Traumzeitmessung« siehe auch Siebenthal 1953, 261]. Auch das Kino bewirkt solche Beschleunigungen und Verdichtungen der Zeit, etwa mit Hilfe elliptischer Auslassungen, bei denen die übersprungenen Zeiträume nur *pars pro toto* angedeutet oder stillschweigend impliziert werden. Das Gegenstück dazu ist die Verlangsamung bzw. Dehnung der Zeit, die nicht nur mit Hilfe von Zeitlupen erzeugt werden kann, sondern auch durch Parallelmontagen oder andere Mittel, bei denen die erzählende Zeit die erzählte Zeit übersteigt. Nicht zuletzt das wahrnehmungspsychologische Gesetz, dass erhöhte Aufmerksamkeit und erhöhte Reizdichte zu einer Verlängerung der subjektiven Zeitdauer führen [vgl. Hinz 2000, 74–95; für den Traum auch De Sanctis 1901, 88–91], dürfte in diese Zeitdehnung hineinspielen – im Traum nicht weniger als im Kino.

III.

Die Gegenwärtigkeit als primärer Zeitmodus des Traums verweist auf ein weiteres Charakteristikum der psychologischen Traumzeit, das vor allem in der romantischen Beschäftigung mit dem

Thema immer wieder artikuliert wurde: Als reine Gegenwart erscheint der Traum *zeitlos*. »Ewig ist die Dauer des Schlafs«, heißt es etwa bei Novalis in den *Hymnen an die Nacht* [Novalis 1999, 151]; »zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft« [ebd.]. Ein Nachhall dieser Gedankenfigur findet sich noch bei Freud, beispielsweise in der programmatischen Schrift *Das Unbewusste* aus dem Jahr 1915: »Die Vorgänge des Systems *Ubw* sind *zeitlos*, d.h., sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert, haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit.« [Freud 1975a, 145f.; ähnlich Freud 1975b, 238] Auch die im Traum zum Ausdruck kommenden Wünsche unterliegen dieser Zeitlosigkeit, wie es bereits in der *Traumdeutung* heißt:

Es ist ganz richtig, daß die unbewußten Wünsche immer rege bleiben. Sie stellen Wege dar, die immer gangbar sind, sooft ein Erregungsquantum sich ihrer bedient. Es ist sogar eine hervorragende Besonderheit unbewußter Vorgänge, daß sie unzerstörbar bleiben. Im Unbewußten ist nichts zu Ende zu bringen, ist nichts vergangen oder vergessen. [Freud 1975a, 550]

An dieser Auffassung hielt Freud bis in die späten Jahre fest. Noch in der *Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* aus dem Jahr 1933 beschreibt er die »über jeden Zweifel feststehende[] Tatsache der Unveränderlichkeit des Verdrängten durch die Zeit« [Freud 1969, 511]:

Wunschregungen, die das Es nie überschritten haben, aber auch Eindrücke, die durch Verdrängung ins Es versenkt worden sind, sind virtuell unsterblich, verhalten sich nach Dezennien, als ob sie neu vorgefallen wären. [Ebd.]

Eine psychoanalytische Theorie der Zeit hat Freud gleichwohl nie ausformuliert; entsprechend rätselhaft, zur Diskussion einladend und viel diskutiert blieb sein Diktum von der Zeitlosigkeit des Unbewussten [vgl. u.a. Simonson 1928; Bonaparte 1940; Bergler 1946; Röheim 1946; Hanly 1986; Green 2002; Campbell 2006; Scarfone 2006,

Seidl 2009; Levine 2009; Weiß 2011; Sabbadini 2014; Kelly-Smith 2016; Neidhardt 2019] (*Zeitlos*; *Zeitlosigkeit*, s.d.).

Marie Bonaparte, die nach Freud vermutlich meistzitierte Autorin in dieser Diskussion, hat drei mögliche Lesarten der Freud'schen Hypothese von der Zeitlosigkeit des Unbewussten vorgeschlagen. Erstens könne diese so verstanden werden, dass das Unbewusste kein intellektuelles *Konzept* von Zeit besitze, was jedoch ein Gemeinplatz sei [vgl. Bonaparte 1940, 438]; zweitens könne gemeint sein, dass die Inhalte des Unbewussten von der Zeit nicht *affiziert* würden, weil sie »immune from the effects of time« [ebd.] seien – eine Lesart, die am ehesten den Intentionen Freuds entspricht [vgl. Freud 1969, 511], für Bonaparte jedoch »unacceptable« ist, da sich doch schlechterdings nichts, auch nicht das Unbewusste, der Zeit entziehen könne [vgl. Bonaparte 1940, 438]. Selbst die Relikte der Archäologie, mit denen Freud das Unbewusste so gerne vergleicht [vgl. Freud 1982, 396–398; dazu Weiß 2011], bleiben, wenn auch verlangsamt, dem Verfall ausgesetzt [vgl. Bonaparte 1940, 438]. Sachlich zutreffender sei darum die dritte Lesart, wonach das Unbewusste zwar sehr wohl dem Einfluss der Zeit unterliege, diesen Einfluss jedoch nicht wahrnehme: »[I]t fails to *perceive* time« [ebd., 439], und im Traum »it is as if the sense of time had crumbled away« [ebd.].

Woher diese Ignoranz des Unbewussten gegenüber der Zeit herrührt, erklärt sich aus dem Charakter der Zeit als solcher. Als soziale, dem Kind durch die Eltern aufgezwungene Ordnung repräsentiert die Zeit das Realitätsprinzip: »In der Zeit« zu sein heißt, sich dem Fremdzwang der Uhren zu unterwerfen, Essens- und Schlafenszeiten einzuhalten und das »paradise of childhood« [ebd., 427] gegen die willkürlich erscheinenden, in jedem Fall aber dem Lustprinzip widersprechenden Normen der Erwachsenenwelt einzutauschen. Vor diesem Hintergrund ist die Fantasie – auf ähnliche Weise wie der drogeninduzierte Rausch [vgl. ebd., 435f.; zur ›Traumzeit‹ der Rauschpflanzen auch Duerr 1984], die religiöse Ekstase [vgl. Bonaparte 1940, 436f.] und die ästhetische Erfahrung der

Kunst [vgl. ebd., 433, 450f.] – eine Möglichkeit, dem Realitätsprinzip der Zeit wenigstens zeitweise zu entfliehen. Im lebenslangen »struggle against time« [ebd., 431] führt der Traum wie ein imaginärer Fluchtweg aus der Zeit heraus – und hinein ins frühkindliche Paradies *vor* der Zeit [klinische Beispiele zu dieser Flucht in die Zeitlosigkeit finden sich bei Orgel 1965 und Arlow 1984; Arlow 1986; zur Paradiesvorstellung als Aufhebung der Zeit vgl. Steiner 2019]. Auch daher rührt die eigentümliche ›Lust am Traum‹, die sich nicht auf die Inhalte des Traums beschränkt, sondern auch die »*Traumform*« [Lenk 1983, 13] als solche betrifft.

Nur im Sinne einer solchen ›Abwehr der Zeit‹ lässt sich Freuds Rede von der Zeitlosigkeit des Unbewussten halten. Das Unbewusste *ist* nicht zeitlos; aber es *sehnt* sich danach. Im Traum wird die Befreiung vom äußeren Zeitregime vorübergehend gefunden, allerdings ist er auch dann nicht zeitlos im engeren Sinne; sind doch gerade die Wünsche, die im Traum so deutlich hervortreten, zeitlich vielmehr ›überdeterminiert‹ und bilden ein komplexes, hochverdichtetes Ineinander aus Vergangenheits-, Zukunfts- und Gegenwartsbezügen [vgl. Schütz 1971, 279; Wyss 1988, 76]. Einzig im Vergleich zur linear voranschreitenden, wohlgeordneten Zeit der Uhren und Kalender kann der Traum als zeitlos erscheinen:

Die Zeitlosigkeit des Unbewussten wird zweifellos nur in Opposition zu einem geläufigen Zeitbegriff bestimmt, einem traditionellen Begriff, einem Begriff der Metaphysik, der Zeit der Mechanik oder der Zeit des Bewusstseins. Vielleicht müsste Freud gelesen werden wie Heidegger Kant gelesen hat: wie das *Ich denke* ist das Unbewusste zeitlos nur hinsichtlich eines gewissen vulgären Zeitbegriffs. [Derrida 1976, 327]

Das Besondere am Traum ist also nicht seine Zeitlosigkeit, sondern seine zeitliche Unbestimmtheit, genauer: seine Vielstimmigkeit. Der Traum ist ein multitemporales, polichrones Geschehen, in welchem sich ganz verschiedenartige Zeitbezüge und Zeitebenen verdichten und überlagern. Er hält sich nicht an die Chronologie der Zeit,

sondern ›springt‹ zwischen den verschiedenen Zeiten, wenn er beispielsweise lange zurück liegende Kindheitserinnerungen mit Tagesresten der jüngsten Vergangenheit und diese wiederum mit Zukunftswünschen oder auch Ängsten verknüpft. Sehr viel treffender als mit Freuds Rede von der Zeitlosigkeit lässt sich die Zeit des Unbewussten, und mit ihr diejenige des Traums, darum durch André Greens Begriff der »zersplitterten Zeit« [Green 2003] bzw. der »shattered time« [Green 2002, im Original »le temps éclaté«, also ›explodierte Zeit‹] charakterisieren:

The dream ›clearly indicates‹ the existence of ›shattered time‹, that is, a notion of time which has very little to do with the idea of an orderly succession according to the tripartition past/present/future. [Ebd., 1]

IV.

Der primäre Zeitmodus des geträumten Traums ist die unmittelbare Gegenwart; sobald er jedoch ausgeträumt ist, entschwindet er bisweilen in Sekundenblicke und lässt nur noch eine dunkle, undeutliche Erinnerung zurück, wodurch er uns manchmal nach einem Tag schon so lange vergangen scheint wie eine Wacherinnerung nach zwanzig Jahren. Dann passt auf ihn die Formel, mit welcher der Religionswissenschaftler Mircea Eliade die Zeit des Mythos beschreibt: »in illo tempore« [Eliade 1988, 20]; oder, wie es im deutschen Volksmärchen heißt: ›Es war einmal ...‹ Wohl nicht zuletzt aufgrund dieses Eindrucks als fernste Vergangenheit kommen uns die Träume so mythisch und märchenhaft vor. Und vielleicht aus demselben Grund erscheinen umgekehrt die Mythen und Märchen so traumverwandt. Die mythische ›Traumzeit‹ der australischen Aborigines trägt diese Verwandtschaft von Mythos und Traum bereits im Namen, und nicht nur darum lohnt der Blick auf sie. Denn auch in der ›ethnologischen Traumzeit‹ findet sich jene zeitliche ›Entrückung‹ wieder, die den nächtlichen Traum kennzeichnet.

Was es mit der Traumzeit der Aborigines auf sich hat, ist aufgrund der Fremdheit, aber auch

der gedanklichen Komplexität des Konzepts nur schwer zu erfassen. Am ehesten lässt sich die Traumzeit als ›Genre‹ von mythischen Erzählungen charakterisieren, die von einer schöpferischen, energetischen »Zeit vor der Zeit« [Lawlor 1993, 29], einer »sacred, heroic time of the indefinitely remote past« [Stanner 1979, 24], berichten, in welcher die *ancestors* bzw. Ahnen auf einer Art Wanderschaft die Welt, wie wir sie heute kennen, gestalteten. Diese schöpferische Tätigkeit ist das ›Träumen‹ [vgl. Lawlor 1993, 39] – eine Art »Energie« [ebd., 38] oder »creative force« [James 2015, 38], die jedoch nicht auf die Traumzeit begrenzt ist, sondern die gesamte Welt »in all time and space« [ebd.] durchwirkt. So ergibt sich für die Traumzeit eine geradezu widersprüchliche Zeitbestimmung: »[T]he ›Dreamtime‹ is both a past reality, that ended, and a concurrent reality with the present, i.e. that is still happening within the present reality.« [Dean 1996, 58] Einerseits ist die Traumzeit ferne Vergangenheit, andererseits aber ist sie nach wie vor gegenwärtig. Im Hinblick auf ihre Gegenwartigkeit kann sie mit einer Art latenter Hintergrundrealität verglichen werden, die jederzeit zugänglich bleibt: »[B]y performing the appropriate rituals and songs, living men can [...] participate briefly in the ›Dreamtime‹. [...] The Aborigines through visions, during dance, trance and dreams can tap into the ›Dreamtime‹.« [Ebd., 57f.] Der Ethnologe William E. H. Stanner hat den Neologismus »everywhen« für diese scheinbar widersprüchliche Zeitstruktur geprägt: »Although [...] The Dreaming conjures up the notion of a sacred, heroic time of the indefinitely remote past, such a time is also, in a sense, still part of the present. One cannot ›fix‹ The Dreaming in time: it was, and is, everywhen.« [Stanner 1979, 24] Eine weitere – von den Aborigines selbst übernommene [vgl. ebd., 23] – Begriffsprägung Stanners ist die Ersetzung des geläufigen Wortes ›Traumzeit‹ bzw. ›Dreamtime‹ durch »The Dreaming«. Denn die Traumzeit, so Stanner gegen die geläufige, allzu eurozentrisch gedachte Auffassung, sei nicht als Zeitperiode im historischen Sinne gedacht, zumal die Aborigines ein allgemeines Wort für ›Zeit‹ gar

nicht besitzen [vgl. ebd.; Swain 1993, 19; Poirier 2005, 57]. Eher scheint das Dreaming zumindest in mancher Hinsicht als *räumliche* Sphäre aufgefasst zu werden [vgl. Swain 1993, 22, 38; dazu auch Guattari, Glowczewski 1987, 7–9], die sich in bestimmten geografischen Orten, Dingen und Tieren verkörpert [vgl. Lawlor 1993, 51].

Neben dem Wortbestandteil ›Zeit‹ ist auch der ›Traum‹ in ›Traumzeit‹ zum Gegenstand kontroverser Debatten geworden [vgl. etwa Wolfe 1991; für einen Überblick siehe Dean 1996, 11–26]. In den Sprachen der verschiedenen Aborigine-Stämme wird die Traumzeit ganz unterschiedlich benannt, am bekanntesten (in variierenden Schreibweisen) als *Alcheringa* (u.a. bei den Arunta-Aborigines) und *Tjukurpa* (u.a. bei den Anangu); und auch in der Sache weichen die damit verbundenen Vorstellungen voneinander ab. Die nächtliche Traumerfahrung spielt dabei keine derart durchgehende Rolle, wie es die englische, durch die Ethnologen Baldwin Spencer und Francis Gillen geprägte Bezeichnung *Dreamtime* nahelegt [erstmalig Gillen 1896, 185]. Andererseits dürfte es kein Zufall sein, dass sich das Wort *Alcheringa* von *Alchera* ableitet, das den nächtlichen ›Traum‹ bezeichnet [vgl. Dean 1996, 4; zu den philologischen Feinheiten Green 2012]. Auch die Bezeichnungen anderer Stämme sind häufig – obgleich nicht immer – nach diesem Muster gebildet [vgl. Green 2012, 166–170; James 2015, 37].

Außer Frage steht in jedem Fall, dass der nächtliche Traum für die Vorstellung der Traumzeit eine wenn schon nicht zentrale, so doch bedeutende Rolle spielt:

In the Western Desert, dreaming [im Sinne des nächtlichen Traums] is regarded as a real experience and as a realm that mediates between the human realm and the spoken word of the ancestors. It is also the favoured time-space of all transformations, a place for increased receptivity, a prelude to life and death, and an essential link in the chain of all events. [Poirier 2005, 195]

Der Traum ist für die Aborigines eine Pforte zwischen den Welten. Auf ähnliche Weise, wie sie im

religiösen Ritual die Traumzeit re-aktualisieren und dadurch sogar selber zum Teil der Traum-sphäre *werden* [vgl. Dean 1996, 57], eröffnet auch der nächtliche Traum einen Zugang zur mythischen Welt:

Dreams and dreaming [...] are a privileged space-time that allows access to the *Tjukurra* realm. They are a medium of communication with the ancestral beings and the deceased relatives, both of whom can only be seen in dreams (though one can feel their presence in the waking state). [Poirier 2005, 128f.]

Zeittheoretisch ließe sich diese Traumauffassung vielleicht so interpretieren: Im nächtlichen Traum verlässt der Träumende die Alltagszeit und tritt in die ›zeitlose Zeit‹ des Mythos (und der Toten) ein, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft keine getrennten Zeitmodi sind, sondern eine ungeschiedene Einheit bilden. Im Motiv der Zeitlosigkeit trifft sich die ›ethnologische Traumzeit‹ der Aborigines dabei mit der Traumzeit der Psychoanalytiker; zugleich zeigt sich gerade an diesem Punkt aber auch die grundlegende Differenz zwischen den beiden Auffassungen. Wo in unserer Kultur die Traumerfahrung vor dem Hintergrund des Konzepts der linearen Zeit als *Negation der zeitlichen Realität* erscheinen muss, als Zeitlosigkeit oder gar als ›zersplitterte‹, das heißt zerstörte Zeit, wird dieselbe Erfahrung in einer Kultur, die dieses lineare Zeitkonzept nicht teilt, ohne Abstriche als *Realität sui generis* erlebt. Auch darum ist die Rede von der Zeitlosigkeit des Traums irreführend: Die Traumzeit ist nicht die Abwesenheit von Zeit, sondern die Erfahrung einer *anderen Art* von Zeit.

Literatur

Aristoteles: Über die Weissagung im Schlaf [De divinatione per somnum], in: Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 14, Teil III: Parva Naturalia, hrsg. von Hellmut Flashar, übers. von Philip J. van der Eijk, Berlin 1994, 25–31.

Aristoteles: Über Träume [De insomniis], in: Werke in deutscher Übersetzung, Bd. 14, Teil III: Parva Naturalia, hrsg. von Hellmut Flashar, übers. von Philip J. van der Eijk, Berlin 1994, 16–24.

Arlow, Jacob A.: Disturbances of the Sense of Time With Special Reference to the Experience of Timelessness, in: The Psychoanalytic Quarterly 53/1 (1984), 13–37.

Arlow, Jacob A.: Psychoanalysis and Time, in: Journal of the American Psychoanalytic Association 34/3 (1986), 507–528.

Artemidor von Daldis: Das Traumbuch, übers. von Karl Brackertz, Zürich/München 1979.

Bergler, Edmund, Géza Róheim: Psychology of Time Perception, in: The Psychoanalytic Quarterly 15/2 (1946), 190–206.

Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1959.

Bonaparte, Marie: Time and the unconscious, in: The International Journal of Psychoanalysis 21 (1940), 427–468.

Brütsch, Matthias: Dream screen? Die Film/Traum-Analogie im theoriegeschichtlichen Kontext, in: Winfried Pauleit u.a. (Hrsg.): Das Kino träumt – Projektion. Imagination. Vision, Berlin 2009, 20–49.

Büchschütz, Bernhard: Traum und Traumdeutung im Alterthume, Berlin 1868.

Campbell, Jan: Psychoanalysis and the Time of Life. Durations of the Unconscious Self, London/New York 2006.

Dean, Colin: The Australian Aboriginal ›Dreamtime‹. Its History, Cosmogony, Cosmology and Ontology, West Geelong 1996.

Derrida, Jacques: Freud und der Schauplatz der Schrift [1966], in: ders.: Die Schrift und die Differenz, übers. aus dem Französischen von Rodolphe Gasché, Frankfurt a.M. 1976, 302–350.

Diels, Hermann, Walther Kranz: Die Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1903, 4. Aufl., Berlin 1922, Bd. 1.

Duerr, Hans Peter: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, Frankfurt a.M. 1984.

Eliade, Mircea: Mythos und Wirklichkeit [1963], übers. aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M. 1988.

Freud, Sigmund: Die Traumdeutung [1900], Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M. 1975a, Bd. 2.

- Freud, Sigmund: Das Unbewusste [1915], in: Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M. 1975b, Bd. 3, 119–173.
- Freud, Sigmund: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose [1918], in: Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M. 1969, Bd. 8, 125–232.
- Freud, Sigmund: Jenseits des Lustprinzips [1920], in: Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M. 1975b, Bd. 3, 213–272.
- Freud, Sigmund: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse [1933], in: Studienausgabe, hrsg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey, Frankfurt a.M. 1969, Bd. 2, 448–608.
- Freud, Sigmund: Konstruktionen in der Analyse [1937], in: Studienausgabe, Ergänzungsband, Frankfurt a.M. 1982, hrsg. von Alexander Mitscherlich u.a., 393–406.
- Gehring, Petra: Traum und Wirklichkeit. Zur Geschichte einer Unterscheidung, Frankfurt a.M./New York 2008.
- Gillen, Francis J.: Notes on some Manners and Customs of the Aborigines of the McDonnell Ranges belonging to the Arunta Tribe, in: Baldwin Spencer (Hrsg.): Report on the Work of the Horn Scientific Expedition to Central Australia, Part IV: Anthropology, London/Melbourne 1896, 161–186.
- Green, André: Time and Psychoanalysis. Some Contradictory Aspects, übers. aus dem Französischen von Andrew Weller, London/New York 2002 (Original: ders.: *Le temps éclaté*, Paris 2000).
- Green, André: Zeitlichkeit in der Psychoanalyse. Zersplitterte Zeit, in: *Psyche* 57/9–10 (2003), 789–811.
- Green, Jennifer: The Altyerre Story. ›Suffering Badly by Translation‹, in: *The Australian Journal of Anthropology* 23 (2012), 158–178.
- Guattari, Félix, Barbara Glowczewski: Espaces de rêves (1). Les Warlpiri [1983], in: *Chimères. Revue des schizoanalyses* 1 (1987), 5–37; zitiert nach der Online-Ausgabe: <https://www.revue-chimeres.fr/18-01-83-Felix-Guattari-Barbara-Glowczewski-Espaces-de-reves-1-les-Warlpiri> [konsultiert am 23.9.2019], 1–28.
- Hanly, Charles: A problem with Freud's idea of the timelessness of the unconscious, in: Leticia Glocer Fiorini, Jorge Canestri (Hrsg.): *The Experience of Time. Psychoanalytic Perspectives*, London 2009, 21–34.
- Heise, Jens: Traumdiskurse. Die Träume der Philosophie und die Psychologie des Traums, Frankfurt a.M. 1989.
- Hinz, Arnold: *Psychologie der Zeit. Umgang mit Zeit, Zeiterleben und Wohlbefinden*, Münster u.a. 2000.
- Hoche, Alfred: *Das träumende Ich*, Jena 1927.
- James, Diana: Tjukurpa Time, in: Ann McGrath, Mary Anne Jebb (Hrsg.): *Long History, Deep Time. Deepening Histories of Place*, Acton 2015, 33–46.
- Jung, Carl Gustav: Der Begriff des kollektiven Unbewußten [1936], in: ders.: *Die Archetypen und das kollektive Unbewußte*, hrsg. von Lilly Jung-Merker, Elisabeth Rüf, Olten/Freiburg i. Br. 1976, 53–66.
- Latacz, Joachim: Funktionen des Traums in der antiken Literatur, in: Therese Wagner-Simon, Gaetano Benedetti (Hrsg.): *Traum und Träumen. Traumanalysen in Wissenschaft, Religion und Kunst*, Göttingen 1984, 10–31.
- Lawlor, Robert: Am Anfang war der Traum. Die Kulturgeschichte der Aborigines [1991], übers. aus dem Englischen von Irene Bisang, Karin Tschumper, Frankfurt a.M./Wien 1993.
- Lenk, Elisabeth: *Die unbewußte Gesellschaft. Über die mimetische Grundstruktur in der Literatur und im Traum*, München 1983.
- Levine, Howard B.: Time and Timelessness. Inscription and Representation, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 57/2 (2009), 333–355.
- Maeder, Alphonse: Über die Funktion des Traumes, in: *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* 4/2 (1912), 692–707.
- Maeder, Alphonse: *Über das Traumproblem*, Leipzig/Wien 1914.
- Mannheim, Karl: *Ideologie und Utopie*, Bonn 1929.
- Maury, Louis Ferdinand Alfred: *Le sommeil et les rêves. Études psychologiques sur ces phénomènes et les divers états qui s'y rattachent*, Paris 1861.
- Meissner, William D.: *Time, Self, and Psychoanalysis*, Lanham, Maryland u.a. 2007.
- Neidhardt, Wolfgang: Freuds Gedanken zu Zeit und Zeitlosigkeit. Eine Annäherung an das Thema, in: Heinz Weiß, Esther Horn (Hrsg.): *Zeitlose seelische Zustände*, Frankfurt a.M. 2019, 45–69.
- Platon: *Timaios*, in: *Sämtliche Werke*, hrsg. von Ursula Wolff, übers. von Hieronymus Müller, Reinbek bei Hamburg 1994, Bd. 4, 11–103.
- Noel-Smith, Kelly: *Freud on Time and Timelessness*, London 2016.

- Novalis: Hymnen an die Nacht [1800], in: *Schriften*, hrsg. von Hans-Joachim Mähl, Richard Samuel, Darmstadt 1999, Bd. 1, 147–177.
- Orgel, Shelley: On Time and Timelessness, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 13 (1965), 102–121.
- Sabbadini, Andrea: *Boundaries and Bridges. Perspectives on Time and Space in Psychoanalysis*, London 2014.
- Sanctis, Sante de: *Die Träume. Medizinisch-psychologische Untersuchungen*, Halle 1901.
- Scarfone, Dominique: A Matter of Time. Actual Time and the Production of the Past, in: *Psychoanalytic Quarterly* 75 (2006), 807–834.
- Schrott, Raoul: *Gilgamesh* [2001], 3. Aufl., Frankfurt a.M. 2008.
- Schütz, Alfred: *Die mannigfaltigen Wirklichkeiten* [1945], in: ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. I: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, hrsg. von Herman L. van Breda, Den Haag 1971, 237–298.
- Schütz, Alfred, Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003.
- Seidl, Otmar: Zeit und Zeitlosigkeit der Psychoanalyse, in: *Forum der Psychoanalyse* 25/2 (2009), 101–117.
- Siebenthal, Wolf von: *Die Wissenschaft vom Traum. Ergebnisse und Probleme. Eine Einführung in die allgemeinen Grundlagen*, Berlin/Göttingen/Heidelberg 1953.
- Simonson, Emil: Über das Verhältnis von Zeit und Raum zur Traumarbeit, in: *Imago* 14/4 (1928), 469–485.
- Stanner, William E. H.: *The Dreaming* [1953], in: ders.: *White Man got no Dreaming. Essays 1938–1973*, Canberra u.a. 1979, 23–40.
- Steiner, John: Die Verleugnung der Zeit in der Phantasie des Garten Eden, in: Heinz Weiß, Esther Horn (Hrsg.): *Zeitlose seelische Zustände*, Frankfurt a.M. 2019, 91–114.
- Traverso, Paola: ›Psyche ist ein griechisches Wort ...‹ Rezeption und Wirkung der Antike im Werk von Sigmund Freud, Frankfurt a.M. 2003.
- Weiß, Heinz: Pompeji und das Problem der Zeitlichkeit bei Freud, in: Claudia Benthien, Hartmut Böhme, Inge Stephan (Hrsg.): *Freud und die Antike*, Göttingen 2011, 143–158.
- Wolfe, Patrick: On Being Woken Up. The Dreamtime in Anthropology and in Australian Settler Culture, in: *Comparative Studies in Society and History* 33/2 (1991), 197–224.
- Wyss, Dieter: *Traumbewußtsein? Grundzüge einer Phänomenologie des Traumbewußtseins*, Göttingen 1988.
- Yiassemides, Angeliki: *Time and Timelessness. Temporality in the theory of Carl Jung*, London/New York 2013.

Samuel Strehle